

**ABIGAIL McDANIELS**

**THE UPRISING**

**Der Selbstmordpakt**

Aus dem Amerikanischen von Heiner Eden



**FESTA**

Die amerikanische Originalausgabe *The Uprising*  
erschien 1994 im Verlag Zebra Books.  
Copyright © 1994 by Abigail McDaniels

Einmalige Vorzugsausgabe Juni 2021  
Limitiert auf 999 Exemplare  
Titelbild: Richard Newton  
Copyright © dieser Ausgabe 2021 by Festa Verlag, Leipzig  
Alle Rechte vorbehalten

# PROLOG

Das niedrige Feuer funkelte in Kevin Donatellos schwarzen Augen. Er drehte den Kopf herum, weil er ein Geräusch in der Dunkelheit hinter sich gehört hatte, und musste dabei die Stirnlocke seines ebenholzfarbenen Haars nach hinten streifen, um etwas sehen zu können. Ein Mädchen kam zögernd näher. Das Licht der Flammen ließ ihre langen roten Haare schimmern.

»Endlich«, sagte Kevin. »Wo sind die anderen?«

»Sie kommen.« Brooke Wright trat näher an das Feuer.

»Hast du nicht etwas vergessen?«, fragte Kevin mit beherrschter Stimme. Er zeigte den anderen nie, wie nervös er war.

»Heil«, sagte sie, während sie ihren rechten Arm zu einem starren Gruß erhob.

»So ist es besser.« Kevin sah zu, wie sie gegenüber von ihm Platz nahm. Er hatte befürchtet, dass Brooke nicht bis zum Ende dabeibleiben würde. Einen Augenblick lang verspürte er einen Anflug von Dankbarkeit, aber ihm folgten schnell verächtliche Gedanken. Brooke war seine Anhängerin und glaubte an ihn. Es war also nur angemessen, dass sie an dem großen Opferfest teilnahm.

So betrachtete er das, was heute Nacht geschehen würde. Als großes Opferfest. Wenn es funktionierte, würde es in der Tat großartig werden. Der Vollmond stand fast senkrecht über ihnen, als die anderen eintrudelten. Alle begrüßten ihn pflichtgemäß mit einem »Heil!«, bevor sie den ihnen zugewiesenen Platz am Feuer einnahmen. Kevin schenkte ihnen nicht einmal ein Blinzeln. Er war sich ihres blinden Gehorsams sicher, und nun, da Brooke sich in den Kreis eingereiht hatte, war er überzeugt, dass auch sie ihm Folge leisten würde.

Troy Spaulding kam als Letzter an. Kevin sah zu, wie er sich neben Brooke setzte. Ihre Blicke trafen sich einen Moment lang, doch dann wandte Troy seine Augen ab. Kevin wusste, dass Troy und Brooke im letzten Jahr miteinander gegangen waren, sich dann aber wieder getrennt hatten. Troy hatte Kevin erzählt, dass er sich manchmal Gedanken machte, ob Brooke noch etwas für ihn empfand. Doch er hatte Angst, sie zu fragen. Mehr hatte Troy nicht sagen müssen; Kevin wusste, dass Troys Ego zu zerbrechlich war, um eine Abfuhr zu riskieren, wenn er Brooke nach ihren Gefühlen für ihn fragte.

»Der Kreis ist geschlossen«, verkündete Kevin, so wie er es am Anfang eines jeden Treffens tat. Er blickte in ihre angespannten Gesichter. Zwölf Anhänger. 13, wenn er sich selbst mitzählte. Aber das konnte er nicht, denn er war kein Anhänger, sondern der Anführer und die Inspiration dieser Gruppe. In der Ferne hörte er einen Sattelschlepper über den Highway fahren. Grillen

zirpten in dem Sommergras, das sie umgab. Er blickte auf seine Uhr. In zwei Stunden würde die Welt nie wieder so normal sein.

»Ich wäre fast nicht rausgekommen«, sagte Misty Traveno. Sie war krankhaft schüchtern und hatte sogar jetzt noch Schwierigkeiten, im Kreis zu sprechen. »Meine Eltern waren noch auf. Ich musste durch die Hintertür gehen.«

»Mom und ich haben heute neue Klamotten für die Schule eingekauft«, berichtete Brooke und blickte nervös in den Kreis. »Ich konnte ihr nicht sagen, dass ich sie nicht brauchen würde.«

»Deine Schwester kann sie tragen«, sagte Bubba Holt in seinem gewohnt schroffen Tonfall. »Tracy hat doch ungefähr deine Größe.«

Brooke blickte ihn an. Wie automatisch versuchte Bubba die Motorschmiere, die wie immer unter seinen Fingernägeln klebte, zu verstecken. Unter normalen Umständen hätten Brooke und Bubba keinen Grund gehabt, auch nur ein Wort miteinander zu wechseln. »Nächstes Jahr hätten wir unseren Schulabschluss gemacht.«

Kevin sah, wie sich Zweifel auf den anderen Gesichtern breit machte. »Aber nun wartet etwas viel Besseres auf uns«, ermahnte er sie schnell. »Wir sind die Auserwählten.«

Troy drehte seinen muskulösen Körper herum, um Kevin unmittelbar anblicken zu können. »Woher weißt du das?«, fragte er. »Wie kannst du dir so sicher sein, dass es funktionieren wird?«

»Ich weiß es einfach. Zweifelst du an meiner Autorität?«

»Nein«, antwortete Troy hastig. »Das ist es nicht. Aber einige von uns ... Nun, wir haben nicht so viel Glauben daran wie du.«

Kevin hob sein Gesicht zum Mond. Sein schwarzes Haar fiel über seine Schultern. Er streckte seine dünnen Arme in einer Geste der Ehrfurcht zum Himmel hinauf. »Schicke diesem Zweifler ein Zeichen!«, rief er. Dann wartete er. Nach einem Moment wehte eine heiße Brise durch das Feuer und ließ es aufflackern. Er war sich sicher gewesen, dass so etwas passieren würde. Das tat es immer, wenn er lange genug wartete, und seine Anhänger hielten es stets für ein Zeichen, ganz egal ob es ein Windstoß war, der Ruf einer Eule oder was auch immer. Er fixierte Troy mit einem kühlen Blick. »Hast du immer noch Zweifel?«

Troy schüttelte den Kopf und blickte unsicher umher. Vielleicht war er der Captain des Footballteams und der beliebteste Junge in der Schule, aber Kevin hatte seine Schwäche erkannt. Troy befürchtete, dass er schwul war, und hatte eine Heidenangst, dass die anderen davon erfuhren. Kevin wusste, dass er sich seinetwegen keine Sorgen machen musste.

Brooke verlagerte ihr Gewicht, ihr langes Haar glitzerte im Licht des Lagerfeuers. Sie war so wunderschön, und Kevin hasste es fast, daran zu denken, dass er sie niemals wiedersehen würde. »Wir sind Kevin bis hierher gefolgt, und bisher hat er immer recht behalten«, sagte sie. »Wenn wir jetzt anfangen zu

zweifeln, werden wir alles vermasseln.« Ihre dunkelblauen Augen blickten nach Bestätigung heischend in Kevins Richtung.

Kevin nickte schweigend, wie ein Vater, der seinem altklugen Kind seine Anerkennung zuteilwerden lässt. Er war sich einigermaßen sicher, dass niemand sonst im Kreis von Brookes Geheimnis wusste. Genau wie bei Troy hatte er durch einen Zufall davon erfahren. Brooke war Alkoholikerin und mehr als nur einmal selbstmordgefährdet gewesen. Er war eines Abends nach einem Football-Match hinter dem Stadion auf sie gestoßen. Sie trug noch immer ihre Cheerleader-Tracht und hielt eine Tablettendose fest in ihrer Hand. Sie hatte sich gerade von ihrem damaligen Freund getrennt und sah keinen Grund weiterzuleben. Bevor Kevin sie fand, hatte sie sich vorgenommen, die Pillen zu schlucken und all ihren Zweifeln und Sehnsüchten ein Ende zu setzen. Er hatte Brooke viel zu verdanken, denn sie war es gewesen, die ihm die Idee für die Gruppe in den Kopf gesetzt hatte.

Schon seit Jahren hatte Kevin sich für schwarze Magie und Dämonologie interessiert. Er hatte sich jedes Buch gekauft, das er zu diesen Themen finden konnte, und mit verschiedenen Zaubersprüchen und Beschwörungsformeln experimentiert. Am Ende des letzten Schuljahres hatte er eine alte Lektüre über Satanismus entdeckt und endlich sein Lebensziel gefunden.

Das Buch war schimmelig und stand kurz davor auseinanderzufallen, aber die Worte darin hatten ein

Verlangen in Kevin geweckt. Ein Verlangen, besonders und anders als alle anderen zu sein. Und das Buch hatte ihm gesagt, wie er dieses Ziel erreichen konnte.

Es beschrieb ein großes Opferfest, eine Gabe, die weit über die übliche Tötung einer Katze oder eines Hundes hinausging und mehr beinhaltete als ein Schwall von Worten, die vielleicht oder vielleicht auch nicht funktionierten. Obwohl er den Wicca-Lehren nicht folgte, betrachtete er sich selbst als einen Hexenmeister, und dieses Opfer war das höchste, das je ein schwarzer Hexer vollbracht hatte. Es würde ihm eine Macht verleihen, nach der nur wenige zu streben wagten.

Zu jenem Zeitpunkt begann er, Anhänger um sich zu scharen. Brooke war die Erste gewesen, auch wenn sie davon nichts wusste. Er hatte seine Auswahl geheim gehalten, bis er sie alle zum ersten Mal zusammengebracht hatte. Oberflächlich betrachtet waren sie eine ungleiche Gruppe. Brooke war beliebt und genauso wohlhabend wie Tiffany Matthews, die rechts neben Kevin saß. Bubba Holt war der Sohn eines mittellosen Mechanikers, und die Eltern von Toni Fay Randall schienen über gar keine Einkommensquelle zu verfügen. Eddie Ray stammte aus einer Mittelklassefamilie, benahm sich aber wild wie ein Gesetzloser, und Joe Bob Renfro war sogar richtig gemeingefährlich.

Jimmy Frye war mit Troy in der Football-Mannschaft und hatte alle Anlagen, um ein Profisportler zu werden, doch ihn plagten schlimme Depressionen. Jeanne



Wrayford war so schüchtern, dass sie noch nie ein Date hatte und auch wohl nie eines haben würde. Ellis Johnson war so durch und durch mittelmäßig, dass die meisten seiner Klassenkameraden nicht einmal seinen Namen wussten oder ihn auf der Straße erkannten. Kathy Alsop war blitzgescheit und wäre vermutlich Jahrgangsbeste geworden, aber genau wie Jimmy war sie zu depressiv, um sich darum zu scheren. Kathy hatte Kevins Kreis vervollständigt.

Er schenkte jedem von ihnen ein Lächeln. »Heute Nacht ist die Nacht, auf die wir alle gewartet haben. Heute Nacht folgen wir DENEN, DIE VOR UNS GEGANGEN SIND.« Es gefiel ihm, zu reden, als wären seine Worte in Großbuchstaben geschrieben. Er wusste, dass auch die anderen davon beeindruckt waren. »Hat jeder von euch entschieden, wo es geschehen wird?«

Toni Fay sprach mit leiser, aber entschlossener Stimme. »Ich gehe an den Teich neben unserem Haus. Dort bin ich schon immer hingegangen, wenn mir etwas Wichtiges passiert ist.«

»Ich war immer ein Fan des Theaters«, flüsterte Misty. »Ich werde ins Auditorium gehen.«

Troy sah sie an. »Ich kann dir helfen, ins Gebäude zu kommen.«

»Dann weiß also jeder, wo?« Kevin blickte sich um und sah nickende Köpfe. »Wisst ihr auch alle, wie es geschehen wird?«

»Ich gehe in die verdammte Garage«, brummte Bubba mit tiefer Stimme. »Ich schätze, es ist nur

passend, wenn es dort passiert. Es ist der einzige Ort, an dem mein alter Herr überhaupt mit mir spricht.«

»Wie bei mir«, sagte Joe Bob. »Die Garage bei mir zu Hause. Wenn das keine schöne Überraschung für meine Alten wird ...« Er grinste freudlos und blickte im Kreis herum, als wollte er jemanden herausfordern, ihm zu widersprechen.

»Valium«, sagte Ellis, zuerst leise, dann lauter. »Ganz viel Valium. So werde ich es machen.«

»Ich werde mein Auto nehmen«, sagte Brooke und warf ihr rotes Haar zurück. »Ich liebe dieses Auto. Ich würde es gerne mitnehmen.«

Kevin lächelte und nickte. »Okay. Damit wäre alles geklärt. Oder hat noch jemand irgendwelche Fragen?«

Sie blickten einander an und schüttelten gemeinsam die Köpfe. Jeannes Augen waren groß und voller Angst. Kevin sah sie fragend an, und sie griff in ihre Jeans und zeigte ihm ein Fläschchen mit Schlafmitteln. Kevin nickte.

»Wo wirst du sein?«, fragte Brooke. »Was wirst du benutzen?«

»Ich bin hier«, antwortete er, »und ich benutze meine Fantasie.«

Gemurmel machte sich in der Gruppe breit. Kevin wusste, dass er sie fest in seiner Hand hatte. Er stand auf und reckte seine Arme in die Höhe, als wollte er den Mond umarmen. »Die Zeit ist gekommen.« Er deutete in die ungefähre Richtung der Plejaden. »Wenn der Mond die Sieben Schwestern passiert, wird es zu spät sein.«

Die anderen standen auf und salutierten mit ausgestrecktem Arm. Kevin erwiderte ihren Gruß. »Bis wir uns wiedersehen«, sagte er, und ein Versprechen glitzerte in seinen Augen.

Langsam verschwanden sie in der Dunkelheit. Es dauerte nicht lange, bis Kevin hörte, wie sie die Motoren ihrer Fahrzeuge anschmissen und davonfuhren. Er setzte sich an das Feuer, verschränkte die Arme und wartete.

Troy Spaulding fuhr Misty Traveno zu ihrer komplett verlassenen High School und parkte auf dem Stellplatz, der für den Rektor reserviert war. Sie saßen einen Augenblick lang schweigend da und starrten das Schulgebäude an. »Ich bin noch nie nach Schulschluss hier gewesen«, sagte Misty schließlich. »Du?«

»Nur wenn es ein Spiel oder so etwas gab. Noch nie, wenn sonst niemand da war.«

Misty blickte ihn durch die Dunkelheit an. »Hast du Angst?«

Troy runzelte die Stirn, denn er hatte eine Heidenangst und glaubte, dass sie es gemerkt haben musste. Manchmal war Misty zu einfühlsam. »Lass uns gehen.«

Sie stiegen aus dem Auto und liefen um die Schule zur Tür der Sporthalle. Misty versuchte, sie zu öffnen. »Sie ist abgeschlossen.«

»Natürlich ist sie abgeschlossen.« Troy verlagerte seinen Griff um den Rucksack, den er bei sich trug, und holte einen Schlüssel aus seiner Hosentasche. »Ich habe Coach Hodges erzählt, dass ich heute Nachmittag

herkommen und trainieren möchte. Er glaubt, dass ich mich jetzt schon für die neue Football-Saison in Form bringen will.«

Misty sagte nichts und senkte den Kopf. Sie ging nie zu den Spielen. Bis sie in Kevins Gruppe aufgenommen worden war, hatte sie nur selten mit den Leuten in der Schule gesprochen. Seichte Unterhaltungen waren nichts für sie.

Troy schob den Schlüssel in das Schloss und drehte ihn herum. Als er die Tür aufstieß, kam ihm der Geruch von Umkleidekabinen und verschwitzten Socken entgegen. Normalerweise mochte er den Geruch, denn er weckte seinen Wettbewerbsgeist. »Findest du den Weg zum Auditorium?«

Misty nickte. »Ich würde ihn mit geschlossenen Augen finden.« Sie zögerte. »Wo wirst du sein? Hier?«

»Ich habe mich noch nicht entschieden«, log er.

»Nun, wir sehen uns, wenn die Gruppe wieder zusammen ist.« Sie schenkte ihm ein kleines, zurückhaltendes Lächeln und ging davon.

Troy lauschte ihren Schritten, die über den Boden des Basketballfeldes hallten, und hörte die Tür auf der gegenüberliegenden Seite zufallen. Er gab ihr reichlich Zeit, dann machte er sich auf den Weg zu seinem Englisch-Klassenzimmer. Er hatte diesen Raum gewählt, weil er darin zum ersten Mal an seiner Männlichkeit gezweifelt hatte und weil er eine geheime Liebe zur Poesie hegte, von der nicht einmal seine engsten Freunde – oder gerade sie nicht – wussten.

Die Tür war verschlossen, so wie er es vermutet

hatte. Doch das machte ihm nichts aus. Auf eine Weise erschien es nur passend, dass es so sein würde – ohne Zutritt zu dem Ort, an dem er zu sein wünschte. Er setzte sich auf den Boden und öffnete den Rucksack.

Auf dem düsteren Highway westlich der Stadt streckte Brooke Wright ihren Kopf in den Wind und genoss das Vergnügen, in einem Cabrio zu fahren. Sie liebte dieses Auto und pflegte es genauso sehr wie sich selbst. Während sie an vertrauten Straßenschildern und Wahrzeichen vorbeizischte, drückte sie immer fester auf das Gaspedal. Brooke hatte immer Spaß daran gehabt, schnell zu fahren, und sie hatte zahlreiche Strafzettel erhalten, die das bewiesen. Als sie sich dem Straßenabschnitt näherte, den sie sich ausgesucht hatte, verschwand ihr Lächeln. Der Asphalt lag flach und gerade vor ihr, und nur ein einziger, einsamer Baum stand an seiner Seite. Sie trat das Gaspedal ganz durch, packte das Lenkrad mit wilder Entschlossenheit und stierte auf den Baum.

Ein paar Minuten später, am anderen Ende der Stadt, schlüpfte Toni Fay Randall aus ihren Tennisschuhen und ihren Socken und blickte auf den vom Mond erleuchteten Kuhteich. Über den Stacheldrahtzaun hinweg konnte sie das Haus sehen, in dem sie ihr ganzes Leben verbracht hatte. Es hockte flach und finster in der Nacht und war von einem unbefestigten Hof umgeben, den sogar das Unkraut mied. Sie blickte

hinauf zum Mond und sah, dass er sich dem Fleck näherte, an dem sich, das wusste sie, die Plejaden befanden. Langsam lief sie in das kühle Wasser und spürte, wie sich der weiche Schlamm zwischen ihre Zehen quetschte. Sie watete weiter.

Kevin Donatello blieb in der Nähe des Feuers und sah zu, wie es zu einem flackernden Bruchstück seiner ehemaligen Pracht zusammenschrumpfte. Er richtete seine Gedanken auf alle zwölf. Eine Flamme der Erregung schoss in ihm empor. Hatte es begonnen? Er blickte auf seine Uhr. Fast Mitternacht. Vielleicht war es sogar schon vorbei. Er hatte keine Zweifel, dass es um Mitternacht geschehen sein würde.

Gewissenhaft begann er, das Mantra zu skandieren, das er aus dem schwarzen Buch kannte. Im Geiste streckte er seine Hand nach den Seelen der anderen aus, um sie an sich zu ziehen. Sie waren ihm die wichtigsten Menschen auf der Welt, viel wichtiger als seine Eltern oder alle anderen, die er je gekannt hatte. Sie waren die große Opfergabe. Als er sie ehrte und zu sich zurückholte, glaubte er für einen Augenblick zu spüren, wie seine Macht wuchs und sich festigte, während sie ihre Körper aufgaben und ihre Energie an ihn abtraten.

Kevin hatte keinen einzigen Moment darüber nachgedacht, selbst zu sterben. Nein, sein Anteil an dieser Opfergabe war es zu leben, und zwar kraftvoller, als er es je zuvor getan hatte. Sie würden und konnten es nicht verstehen. Deswegen war es so wichtig gewesen,

sie in dem Glauben zu lassen, dass er ein Teil ihres Paktes war. Doch wenn er starb, dann wäre ihr Sterben bedeutungslos. Kevin konnte sich ein Kichern wegen ihrer Naivität nicht verkneifen. Sie mussten sterben, damit seine Macht wuchs, bis er der Auserwählte war, über den er in dem satanischen Buch gelesen hatte. Er lachte bei dem Gedanken an die Verblüffung der Menschen in der Stadt, wenn sie die Veränderung an ihm bemerken würden.

Er stand auf und streckte seine Hände zum Mond, bis seine Finger blutleer waren und seine Schultern schmerzten. Schließlich ließ er seine Arme an seine Seiten fallen und blickte ein letztes Mal zum Mond hinauf. Als er noch einmal auf seine Uhr sah, war es schon weit nach Mitternacht. Die Zeit war verstrichen.

Er bewegte sich behutsam und spannte seine Muskeln an. Er fühlte sich nicht anders als zuvor.

Kevin umkreiste das sterbende Feuer. Mit der Kraft seiner Gedanken versuchte er, die Flammen zu neuem Leben zu erwecken. Die Kohlen glühten schwach, weigerten sich aber zu tun, was er von ihnen verlangte. Hatte er etwas falsch gemacht? Er versuchte, sich an den genauen Wortlaut des Abschnittes in dem Buch zu erinnern. Hatte er einen Schritt übersehen? Eine Beschwörungsformel vergessen? Nein, er war sich sicher, dass er alles wie beschrieben erledigt hatte.

Das bedeutete, dass die anderen versagt haben mussten. Hatte einer von ihnen gekniffen? Dauerte eine der Methoden viel länger als angenommen? Er

hatte das *Wie* mehr oder weniger seinen Anhängern überlassen. War das ein Fehler gewesen?

Er stierte zornig zum Nachthimmel hinauf. Nichts war anders als zuvor!

Der erste Leichnam, den man fand, war der von Toni Fay Randall. Ihr Bruder hatte sie gefunden, als er bei Sonnenaufgang auf die Weide gegangen war, um die Kühe zu füttern. Sie schwamm mit dem Gesicht nach unten in dem Teich hinter ihrem Haus. Zuerst wusste er nicht, was er glauben sollte. Er hatte noch nie zuvor einen toten Menschen gesehen, und da er Toni Fay an ihrer Kleidung erkannte, dachte er, dass sie ihm eine Art Streich spielte. Aber das tat sie nicht.

Brooke Wrights Auto wurde um einen Baum gewickelt vorgefunden, draußen an der Straße, die oft von Teenagern benutzt wurde, um die Leistungsfähigkeit ihrer Wagen auszuprobieren. Sie wurde noch vor Ort für tot erklärt, aber ihr Name wurde nicht bekannt gegeben, bis ihre Eltern und ihre Schwester von den Behörden verständigt worden waren.

Nachdem die Sonne aufgegangen war, fand man noch mehr tote Teenager. Sie alle schienen Opfer von Selbstmorden zu sein, und keiner von ihnen wies irgendeine Verbindung mit den anderen auf. Zuerst packten der Schock und das Leugnen die kleine Stadt Maple Glen in Missouri, dann das blanke Entsetzen. Die letzten beiden der zwölf, die sich das Leben genommen hatten, wurden im Gebäude der High School gefunden. Misty Traveno hatte sich auf der Bühne des Schulauditoriums erhängt



und Troy Spaulding hatte ungefähr 50 Schlaftabletten mit einer Flasche Bourbon im Flur vor dem Englisch-Klassenzimmer hinuntergespült.

Die einzige Person, die die Antwort auf die Frage nach dem Warum kannte, war Kevin Donatello, aber er sagte nichts. Er war zu sehr damit beschäftigt, sich zu überlegen, was ihm misslungen war und wie er verhindern konnte, dass es beim nächsten Mal wieder misslang.

# EINS

Tracy Wright parkte ihren Wagen so nahe am Grab, wie es die gewundene Straße erlaubte. Sie saß eine ganze Weile lang nur da und starrte aus dem Fenster hinaus auf den blassen Grabstein aus Marmor. Schließlich erwies sich die Sommerhitze als zu erdrückend, und sie stieg aus.

Sie war noch nicht oft hier gewesen und noch nie allein hergekommen. Für einen Augenblick war ihre Angst fast zu groß, um sich dem Grab zu nähern. Der Friedhof erschien ihr zu sanft, zu geräuschlos.

Dann sagte sie zu sich selbst, dass sie sich albern verhielt, und lief mit schnellen Schritten an den Rand des Grabes. Die Friedhofswärter hatten es mittlerweile mit Gras bedeckt, und nur ein wachsames Auge sah noch, dass das Grab frischer war als die an seinen Seiten. Der Grabstein sah neu und sauber aus – und abstoßend.

*Brooke Lucinda Wright* stand darauf geschrieben.  
1976–1994.

Ein Lächeln, das sich nicht unterdrücken ließ, schob Tracys Lippen nach oben. Brooke hatte ihren Zwischennamen gehasst. Sie war das erste Mädchen, das in ihre Familie geboren wurde, und einer langen Tradition folgend bekam sie den Vornamen ihrer

Mutter als Zwischennamen. Tracy rieb Brooke immer unter die Nase, wie froh sie doch war, die Zweitgeborene zu sein und einen Zwischennamen zu haben, für den man sich nicht schämen musste. Brooke hasste den Namen so sehr, dass sie jedes Mal, wenn sie ihn hörte, am liebsten im Erdboden versunken wäre. Dieser Gedanke wischte das Lächeln von Tracys Lippen und ersetzte es mit einer schuldbewussten Grimasse. Es war schrecklich, sich an solch eine Sache zu erinnern, nun, da Brooke hier begraben lag.

Tracy wandte ihre Aufmerksamkeit den wunderschönen Blumen in der verzierten Vase zu, die neben dem Grabstein stand. Es waren echte Blumen aus ihrem Garten, keine aus Plastik. Tracy konnte Plastikblumen nicht ausstehen.

Ihre Mutter kam oft her und brachte immer frische Blumen mit, aber der Herbst stand vor der Tür und Tracy fragte sich, was sie nun anstatt der Blumen nehmen würde.

Das Leben war seit Brookes Tod nicht mehr dasselbe gewesen. Mittlerweile war ein ganzer Monat vergangen, aber Tracy fühlte sich noch immer, als würde sie in einem Albtraum leben. Sie und Brooke waren sich stets sehr nahe gewesen, trotz all ihrer Unterschiede, und sie vermisste sie schmerzlich.

»Nachts ist es am schlimmsten«, flüsterte sie dem Grabstein zu. »Weißt du noch, wie wir immer wach dagelegen und gequatscht haben, während Mom und Dad dachten, dass wir schon längst schliefen? Jetzt habe ich niemanden mehr zum Quatschen. Nun ja«,

korrigierte sie sich, »ich habe immer noch Amy, aber mit ihr ist es nicht dasselbe wie mit dir.«

In der Stille hörte sie einen Vogel in den Bäumen singen, die in der Ferne den Friedhof säumten.

Wohin war Brooke gegangen, als sie gestorben war? Diese Frage plagte Tracy in ihren Albträumen seit den Selbstmorden. Es war eine besonders beunruhigende Frage, denn niemand konnte sie ihr mit Gewissheit beantworten. Tracy wusste, dass ihr Pfarrer und ihre Eltern eine Meinung dazu hatten, aber sie war sich nicht sicher, dass sie an einen Himmel glauben konnte, in dem Brooke ein Engel war, auf einer Wolke hockte und Harfe spielte. Der Gedanke war so albern, dass sie wieder lächeln musste. Sie stellte sich vor, wie Brooke ihr langes rotes Haar zurückwarf und die anderen Engel in einem Protestmarsch anführte.

Tracy berührte ihr eigenes Haar. Es war blond und lang, jedoch nicht so lang, wie Brookes Haar es gewesen war. Es hing vollkommen gerade an ihren Schultern hinab und verweigerte sich jedem ihrer Versuche, Locken hineinzudrehen. Brooke hatte die blauen Augen geerbt, nicht Tracy. Ihre waren uneindeutig, an einem Tag haselnussbraun, am nächsten grün. Sie hatte sich daran gewöhnt, dass Brooke immer die weitaus Hübschere, Erfolgreichere und auf jeden Fall Klügere von ihnen beiden gewesen war.

Wieder füllten Tränen ihre Augen. Doch dieses Mal waren es Tränen des Selbstmitleids, keine der Trauer. Sie war sich nicht sicher, welche sie mehr schmerzten. Seit Brookes Tod hatte sich auch ihr Vater verändert,

und das war etwas, das Tracy nicht verstehen konnte. Es schien, als hätte er überhaupt keine Zeit mehr für sie. Sie versuchte, den Gedanken beiseitezuschieben. Es war sinnlos, Brooke dafür die Schuld zu geben. Doch sie tat es. Brooke hatte in ihrem Leben alles gehabt, und das schien sich mit ihrem Tod nicht zu ändern.

Tracy sorgte sich wegen dieser Gedanken. War es in Ordnung, dass sie solch eine Wut auf ihre Schwester verspürte? Jedenfalls schien es ihr nicht die passende Gefühlsregung zu sein, und Tracy war froh, dass ihre Eltern nichts davon wussten. Doch in letzter Zeit, wann immer ihr Brooke in den Sinn kam, waren ihre Gedanken von Zorn und nicht von Trauer erfüllt. Das war der Grund, warum sie zum Friedhof gekommen war. Sie hatte gehofft, dass der Anblick von Brookes Grab ihr den Kopf zurechtrücken würde. Aber so war es nicht.

Tracy wandte sich ab und lief zu ihrem Auto zurück. Das Gras und die Grabsteine verschwammen durch die Tränen in ihren Augen. Bevor sie einstieg, warf sie noch einen Blick zurück. »Ich vermisse dich«, sagte sie. »Und ich wünschte, dass alles wieder so sein könnte, wie es war.« Wieder einmal fragte sie sich, warum Brooke es getan hatte. Sicher, sie hatte Probleme gehabt, aber wer hatte die nicht? Tracy hätte ihre Probleme gern mit denen ihrer Schwester getauscht und wäre froh darüber gewesen. Manchmal fühlte es sich an, als würden ihre eigenen Ängste und Sorgen sie erdrücken. Also warum hatte sich Brooke das Leben genommen?

Darauf gab es keine Antwort. Tracy stieg in ihr Auto und warf den Motor an. Sie blickte auf ihre Uhr. Sie würde sich beeilen müssen, bevor ihre Mutter nach Hause kommen und sie fragen würde, wo sie gewesen war. Wenigstens hätte sie das früher getan. Seit den Selbstmorden war ihre Mutter anders als sonst. Ganz anders. Und das war eines von Tracys größten Problemen. Sie fuhr davon, weg von dem Grab und weg von dem Friedhof, ohne in den Rückspiegel zu blicken.

Tess Bowen blickte sich in ihrem neuen Zuhause um und versuchte, Gefallen an ihrer Freiheit zu finden. Sie war nun seit neun Monaten geschieden, aber es fühlte sich noch immer an, als ob ein Teil von ihr fehlte.

Sie hatte den Großteil ihrer Sachen verstaut, aber trotzdem standen noch Kisten in allen Größen und Formen in den Zimmern herum. Umzuziehen war schwierig, selbst wenn man Hilfe hatte, aber allein war es eine Herkulesaufgabe.

Doch nach Maple Glen zu kommen, hatte ihr den nötigen Abstand zu Brad gegeben, und das allein war die Mühe wert. Sie hatte noch bis zum Ende des Schuljahres unterrichtet, aber mit ihm zusammen in derselben Schule zu arbeiten und ihm zwischen den Stunden auf den Fluren zu begegnen war schwierig gewesen, besonders da es ihr zu Ohren gekommen war, dass er mit der neuen Geschichtslehrerin schlief, einem jungen Ding, das gerade erst das College abgeschlossen hatte. Sie redete sich ein, dass es ihr nichts ausmachte und dass sie froh war, ihn endlich

los zu sein. Der letzte Teil stimmte sogar. Brad hatte es ihr in ihrer Ehe nie leicht gemacht. Trotzdem füllten ein paar Tränen ihre braunen Augen. Sie wischte sie schnell weg.

Sie fragte sich, wie ihre neue Schule sein würde. Natürlich hatte sie sie schon gesehen, aber das hatte ihr noch kein Gefühl für die Schüler und die anderen Lehrer gegeben. Jede Schule, das hatte sie gelernt, hatte eine ganz eigene Persönlichkeit. Das Gebäude war beeindruckend. Es war am Anfang des Jahrhunderts errichtet worden und sah aus, als würde es auch zukünftige Jahrhunderte überdauern. Es war eine nette Abwechslung von ihrer vorherigen Schule mit ihren pastellfarbenen Holzwänden und einer Reihe von langweiligen Fenstern nach der anderen, die in den 1950ern so modern gewesen waren.

Maple Glen war auch erfrischend anders als die überfüllten Straßen von St. Louis. Eingebettet in Missouris sanfte Hügellandschaft, als läge es in der offenen Hand eines Riesen, sah Maple Glen wie eine echte Heimatstadt aus, eine, die man auf weihnachtliche Bonbons malte oder als Schauplatz für nostalgische Filme benutzte. Tess hoffte, dass sie sich als so friedvoll wie ihr Äußeres herausstellte. Nach einem Jahr voller Streit, der in ihrer Scheidung gipfelte, konnte sie etwas Ruhe und Frieden in ihrem Leben gebrauchen.

Sie warf einen Blick auf ihre Uhr und entschied, dass ihr noch genügend Zeit blieb, um zur Schule zu gehen und das Material zu verstauen, das sie am Abend zuvor

eingekauft hatte. Der Rektor, Mr. Crouthers, hatte sich überraschend gütig gezeigt und ihr gesagt, dass sie alle für den Kunstunterricht benötigten Utensilien besorgen solle und dass die Schule ihre Auslagen erstatten werde. Tess gefiel diese unbürokratische Art. An ihrer alten Schule hätte sie zuerst Formulare ausfüllen und das Material offiziell beantragen müssen, nur um es letztlich doch selbst einzukaufen.

Sie hatte ihr Klassenzimmer zwar noch nicht gesehen, aber der Rektor hatte ihr eine Liste mit den bereits vorhandenen Utensilien gegeben. Es schien, als hätte die letzte Lehrerin am Ende des Schuljahres gern schriftliche Inventuren verfasst. Tess hoffte, dass man von ihr nicht dasselbe erwartete. Wenigstens damit war sie an ihrer vorherigen Schule verschont geblieben.

Tess wollte ihr Glück nicht herausfordern und hatte nur ein paar Kästen mit Filzstiften, verschiedenen Buntstiften und Klebebändern besorgt – die Art von Dingen, bei denen sie sich sicher war, dass sie sie auf jeden Fall benötigen würde, ganz egal wie gut die letzte Lehrerin vorausgeplant hatte. Buntstifte gingen immer wieder verloren und Klebebandhalter hatten die Eigenart, dass sie gern in den Taschen der Schüler verschwanden. Sie hatte überlegt, die Utensilien erst am kommenden Montag, wenn die Schule begann, in den Kunstraum mitzunehmen, aber sie wollte den Raum sehen und sich mit den Sachen vertraut machen, die sich bereits in ihm befanden.

Sie holte den Beutel mit den Materialien aus ihrem Garderobenschrank, bürstete sich ihr kurzes braunes



Haar und lief nach draußen zu ihrem Auto. Sie hatte Glück gehabt und ein Haus gefunden, das nur fünf Straßen von der Schule entfernt lag. An schönen Tagen würde sie zur Arbeit laufen können, doch es war weit genug weg, um von dem Verkehr der Schüler und ihrer Eltern verschont zu bleiben. Es war ein ruhiges Viertel, und ihre Straße wurde auf beiden Seiten von großen Bäumen gesäumt, deren belaubte Äste sich über den Asphalt erstreckten und eine grüne Überdachung bildeten. Ihr Haus war ein typisches einstöckiges Ziegelhaus mit einem Rasen, der aussah, als hätte ihn ein Gärtner angelegt und gewissenhaft gepflegt. Nach den Jahren, die sie in Apartments gelebt hatte, war dies hier wie ein kleines Paradies.

Als sie die Schule erreichte, stellte sie erleichtert fest, dass sie nicht allein sein würde. Vor dem Gebäude stand bereits ein Wagen. Sie stellte ihr Auto daneben ab und lief den Weg zur Tür mit ihrem Beutel über der Schulter hinauf. Dieser Zeitpunkt war so gut wie jeder andere, um einen ihrer Kollegen kennenzulernen.

Die stählerne Eingangstür war verschlossen, so wie Tess es erwartet hatte. Sie wühlte eine Weile in ihrer Handtasche, bis sie den Schlüssel fand, den der Rektor ihr gegeben hatte, und schloss auf.

Als sie drinnen war, schaltete sie den Alarm ab, wie man es ihr gezeigt hatte. Dann hielt sie inne und lauschte. Sie hörte Geräusche hinter der Tür neben dem Rektorzimmer. »Hallo?«, rief sie. Sie wollte nicht einfach hineingehen und womöglich jemanden erschrecken.

»Ich bin hier im Lehrerzimmer«, antwortete eine Stimme.

Tess öffnete die Tür. Eine durchaus Respekt einflößende Frau mit dunkelgrauem Haar, das auf eine Weise hergerichtet war, wie es vor Jahrzehnten einmal in Mode gewesen war, wischte eine gläserne Kaffeekanne aus. »Hallo«, sagte Tess. »Ich habe draußen ein Auto gesehen und mir gedacht, dass jemand da ist.«

»Es scheint, als wäre ich hier zu Hause. Sie müssen die neue Kunstlehrerin sein«, sagte die ältere Frau, als Tess in das Zimmer eintrat. »Ich bin Hannah Mitchell. Ich unterrichte Englisch.«

»Mein Name ist Tess Bowen.« Sie stellte den Beutel ab, den sie mit sich trug, lächelte und blickte sich in dem Zimmer um. Sie hoffte, dass sie nicht so nervös aussah, wie sie sich wegen des neuen Jobs fühlte. Tess war noch nie besonders gut mit neuen Situationen klargekommen. »Ich schätze, es wird eine Weile dauern, bis ich mich hier zurechtfinde.«

»Das glaube ich nicht. Das Gebäude ist zwar alt, aber sein Grundriss ist eigentlich recht einfach gehalten. Sie werden überrascht sein, wie schnell Sie wissen, wo alles ist. Vertrauen Sie mir.«

»Ich bin hergekommen, um ein paar Utensilien für den Kunstunterricht zu verstauen. Ich hoffe, ich störe Sie nicht.«

Die Frau schien freundlich zu sein, aber da war etwas an ihr, etwas Seltsames, das Tess das Gefühl gab, eine Schülerin zu sein, die hier nichts zu suchen hatte. Sie fragte sich, ob es an der Schule eine Vorschrift gab,

die es den Lehrern untersagte, im Gebäude Jeans zu tragen, wenn der Unterricht vorüber war.

»Ganz und gar nicht. Ich mag Gesellschaft«, entgegnete Hannah, während sie sich niederkniete, um eine der beiden Kaffeedosen hervorzuholen, die unter dem Küchentresen standen. »Ich wohne nur ein paar Straßen weiter, also kümmere ich mich darum, dass im Lehrerzimmer genügend Kaffee, Sahne und so weiter vorrätig ist. Da das zweite Semester der Sommerschule nicht stattfand, wusste ich nicht so recht, was ich hier noch finden würde.«

Tess blickte sie überrascht an. »Es gab kein zweites Semester? Warum denn nicht?«

Hannah richtete sich auf und betrachtete Tess mit unverblümter Neugierde von oben bis unten. »Sie haben nicht davon gehört?«

»Wovon gehört? Ich bin erst vor drei Tagen hergezogen.« Der aufgewühlte Blick in den Augen der Frau bereitete Tess ein unbehagliches Gefühl.

Einen Moment lang glaubte sie, dass die Frau ihr eine Antwort verweigern würde. Doch schließlich sagte sie: »Wir hatten im letzten Monat einige Todesfälle zu beklagen. Alle waren so verstört, dass der Rektor den Unterricht für den Rest des Sommers gestrichen hat.«

»So etwas habe ich noch nie gehört«, sagte Tess. »Er hat wirklich den Unterricht gestrichen? Aber was ist mit den staatlichen Vorgaben? Sicherlich wäre es besser für die Schüler gewesen, wie gewohnt zur Schule zu gehen.«

»Die Menschen, die gestorben sind, waren alle Schüler.«

Fassungslos setzte sich Tess auf die Lehne eines Polstersessels.

»Wie schrecklich! Davon hat mir Mr. Crouthers gar nichts erzählt. Man sollte meinen, dass er mir von so etwas erzählen würde.«

»Wahrscheinlich glaubte er, Sie wüssten davon. Schließlich war es überall in den Nachrichten. Sogar *60 Minutes* hat davon berichtet.«

»Ich habe diesen Sommer nicht viel ferngesehen. Ich hatte eine schmutzige Scheidung durchzustehen, und das hat meine ganze Energie in Anspruch genommen. Darum bin ich nach Maple Glen gekommen. Ich versuche, hier einen Neuanfang zu machen.«

Hannah sah sie an, als verstünde sie nicht, wie jemand nicht von der Tragödie in Maple Glen gehört haben konnte. »Das war der Grund, warum die Stelle der Kunstlehrerin in letzter Minute neu besetzt werden musste. Mrs. Larson war mit einem der Schüler verwandt, ein Junge namens Troy Spaulding. Sie stand sowieso kurz vor der Pensionierung, und so sagte sie zu Mr. Crouthers, dass sie nicht mehr zurückkommen werde.«

»Bitte halten Sie mich nicht für gefühllos, aber ich verstehe nicht so recht, wie ein Todesfall, so tragisch es auch ist, wenn es ein Kind trifft, solch weitreichende Folgen haben kann.«

»Es war nicht nur *ein* Todesfall.« Hannah wendete sich ab, als würden ihr die Worte wehtun. »Es waren zwölf.«

Wer sich hinter dem Pseudonym Abigail McDaniels verbarg, ist unklar. Einige behaupten, es war ein Ehepaar. Es könnte aber auch ein Sammelpseudonym für mehrere Autoren gewesen sein, die jeweils einen der fünf Horrorromane geschrieben haben, die unter diesem Namen in den USA zwischen 1992 bis 1995 erschienen.

Infos & Leseprobe:  
[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)